

# «Ich wollte dieses System nicht länger stützen»

**TOFFEN** • Personalmangel, steigende Ansprüche, Zeitdruck: Der Pflegefachmann Urs Peter konnte die Arbeit in Institutionen ethisch nicht mehr vertreten. Vor zwei Jahren hat er sich deshalb selbstständig gemacht. Darin sieht er sowohl für sich wie auch für die Klientinnen und Klienten Vorteile.

Urs Peter ist soeben von seiner Tour zurückgekehrt. Sein Handschlag ist fest, er ist eine Andeutung davon, was sich in der Begegnung mit dem forschen, präsenten Pflegefachmann innerhalb kürzester Zeit bemerkbar macht: Peter ist sehr präsent, er spricht leidenschaftlich, immer wieder drückt Humor durch. In Toffen betreibt er eine private Spitex. Nach 30 Jahren in Institutionen wie Heimen oder Spitälern beschloss er, sich davon abzuwenden. Was so selbstbestimmt und freiwillig tönt, ist komplexer: «Es war die Landschaft, die mich aus den Institutionen rausgedrückt hat», sagt er in seiner bildreichen Sprache. «Die Pflege ist nicht mehr zu retten», sagt Peter – und versucht es trotzdem tagtäglich.

## «Ich bin desillusioniert»

Dass er solch drastische Aussagen macht, hat damit zu tun, dass er schon lange für bessere Arbeitsbedingungen kämpft. Nachdem er erst als Pflegefachmann gearbeitet hatte, liess er sich zum Pflegeexperten und später zum Institutionsleiter weiterbilden: «Ich hatte die hehre Illusion, damit die Pflege unterstützen und entsprechende Standards erarbeiten zu können.» Als Institutionsleiter machte er bei seinem damaligen Arbeitgeber in zehn Jahren fünf Fusionierungen mit: «Die Finanzierung wurde heruntergeschraubt, es wurden Stellen gekürzt. Ich kam immer mehr weg von der Hoffnung, nachhaltig etwas verbessern zu können.» Als Heimleiter erlebte er einschneidende Momente: «Ich sass etwa mit den erzürnten Nachkommen eines Bewohners am Tisch und musste vertreten, warum ihr Vater eine ganze Woche lang nicht geduscht wurde.» Die Spannung zwischen Berufsethik und Zeitdruck wurden immer grösser, die Ziele immer unerreichbarer. «Ich fühlte mich wie die Tochter des Müllers im Märchen Rumpelstilzchen: Ich musste dauernd aus Stroh Gold spinnen. Wenn du noch ein bisschen Ethik hast, geht das nicht.» Das sei keine Kampfansage, aber: «Ich bin desillusioniert.»

Aus ihm spricht die Entschlossenheit eines Menschen, der jahrelang gezwungen war, etwas zu tun, das er grundlegend für nicht richtig hielt. Er musste die Werte, die er bis heute vertritt, übergeben und einen Umgang mit teils sehr vulnerablen Menschen haben, den er nicht vertreten konnte. Noch heute werde denen, die sich von ihrem Beruf abwendeten, das Gefühl vermittelt, schuld am Personalmangel zu sein. Die Enttäuschung ist nicht zu überhören, als er sagt: «Ich hatte Freude an meiner Arbeit, daran hat es nicht gelegen.»

## Strikt reglementiert

2019 kam der Moment, in dem er merkte: «So kann ich nicht weitermachen.» Er plante ein Sabbatical und wurde, zwei Wochen, nachdem er aufgehört hatte zu arbeiten, schwer krank. Nachdem er sich erholt hatte, ging er gut vier Monate auf eine Velotour. Als er zurückkam, war die Entscheidung gefallen: Er würde sich selbstständig machen. 2020 war es so weit, unter dem Namen «Spitex Urs Peter» startete der Pflegefachmann sein Unternehmen.

Seither bietet er somatische Pflege bei den Klientinnen und Klienten zu Hause an. Somatik beinhaltet alles, was nicht in den Bereich Psychiatrie fällt: Von Insulinspritzen, Wundbehandlungen, der Hautpflege, Beratungen über die Unterstützung pflegender Angehöriger – seine Arbeit ist sehr vielseitig. Und: «Pflege ist persönlich, sie bedeutet immer Begegnung.» Ob er bestimmte Arbeiten lieber mache als andere? «Nein. Ich dusche jemanden mit der gleichen Sorgfalt, wie wenn ich jemandem eine Chemotherapie-Infusion verabreiche. Beides hat den



Urs Peter pflegt und berät Klientinnen und Klienten in ihrem eigenen Zuhause: «Pflege ist persönlich, sie bedeutet immer Begegnung.»

Fotos: sw



Pflege sei ein schönes «Handwerk», wie Urs Peter sagt.

deres Selbstverständnis nötig – Peters Töchter sind ebenfalls in der Langzeitpflege tätig und engagieren sich politisch für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen. «Beide Töchter sind hochmotiviert, müssen aber enorm aufpassen, nicht auszubrennen.»

## Privat und öffentlich: gleiche Preise

Was viele nicht wissen: Eine private Spitex kostet die Patienten und Patientinnen nicht mehr als eine öffentliche. Und: Die Patientin, der Patient darf selbst wählen, ob sie eine private oder öffentliche ambulante Pflegeperson möchte. «Die Preise sind klar reguliert. Es gelten die gleichen Tarife, ich darf nicht mehr verlangen.» Den grossen Vorteil sieht Peter darin, dass beim privaten Angebot immer die gleiche Person vorbeikommt.

Nur rund 2500 Pflegefachpersonen sind in der Schweiz freiberuflich erwerbstätig. Im Gegensatz zur öffentlichen Spitex wird eine private Spitex nicht mit Steuergeldern subventioniert, hat dadurch aber auch keine Versorgungspflicht. Das heisst, sie kann Aufträge ablehnen, was subventionierte Unternehmen nicht können. «Uns Selbstständigen wird vorgeworfen, wir nähmen nur die Fälle an, die uns gerade passten, wir seien die Rosinenpicker. Aber wir werden auch nicht subventioniert, wir sind gezwungen, unternehmerisch zu denken.» Anfahrt, Dokumentation, die Rechnungsstellung – das alles kommt dazu, unabhängig davon, ob Peter 20 Minuten oder eine Stunde bei einem Klienten oder einer Klientin war. Abrechnen kann er nur die Zeit, die er effektiv dort war. Dass er Aufträge ablehnen muss, liegt auf der Hand. «Ich muss mich fragen: Macht es Sinn? Ist es machbar? Habe ich die Zeit dazu?» Zumal er für manche Klientinnen, besonders auch Palliativpatienten, Tag und Nacht erreichbar sein muss. «Wenn mich jemand um drei Uhr morgens anruft, kann ich nicht sagen, heute nimmt das Meersäuli ab», meint er in seiner humorvollen, trockenen Art.

## Einzel, aber vernetzt

Damit es als Einzelperson tragbar bleibt, haben sich die freiberuflichen Pflegenden der Region vernetzt. «Da wir Einzelunternehmer und -unternehmerinnen sind, ist es wichtig, uns austauschen und einander bei allfälligen Ausfällen aushelfen zu können.» Von seinen Kolleginnen und Kollegen haben viele einen ähnlichen Werdegang wie er: «Die, die ich kenne, haben jahrelange Erfahrung und sind sehr kompetent.» Schliesslich müssten sie viel Fachwissen mitbringen, um alleine in die Haushalte zu gehen. Natürlich seien die ersten Jahre der Selbstständigkeit finanziell nicht rosig – was sie wohl in den wenigsten Branchen sind. «Das sieht anders aus, sobald man einen festen Kundenstamm hat.» Peter ist überzeugt, dass das Modell zukunftsfähig ist, schliesslich sieht er darin sowohl für die Pflegenden wie für die Klienten und Klientinnen Vorteile.

Viele hätten Respekt davor, sich selbstständig zu machen, die Hürden seien relativ hoch. Seit 2022 hat die Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion (GSI) unter Pierre Alain Schnegg ausserdem Beiträge an Freiberufliche gestrichen, die diese bislang erhielten, wenn sie in einem Fachbereich spezialisiert waren. Peter: «Der Kanton will uns zurück in die Institutionen drängen, weil es dort an Personal fehlt.» Aber er ist entschlossen: «Wir gehen nicht zurück. Mein Eindruck ist, dass dieses System an die Wand gefahren wird – das wollen wir nicht unterstützen.»

Sarah Wyss

Eine Übersicht über alle freischaffenden Pflegefachpersonen in der Region bietet die Webseite [www.freiberufliche-pflege.ch](http://www.freiberufliche-pflege.ch).

gleichen Stellenwert, ich gehe mit dem gleichen Fokus daran.» In Institutionen sei alles viel gedrängter gewesen.

Dass er sich nun alle Zeit der Welt lassen kann, ist aber nicht der Fall. Es ist festgelegt, wie lange eine bestimmte Handlung höchstens dauert, sprich wie viel Peter verrechnen kann. «Ich bin eingebunden, beauftragt, kontrolliert – ich muss jede Verordnung von der Hausärztin oder vom Hausarzt beglaubigen und unterschreiben lassen. Das schicke ich dann der Krankenversicherung, somit wissen alle, dass ich in diesen Haushalt arbeiten gehe.»

Sein Beruf sei ein schönes «Handwerk», wie er sagt. Obwohl er ein Studium und mehrere Weiterbildungen hinter sich hat, ist er weit davon entfernt, einen Dünkel zu haben. Diese Bescheidenheit scheint seinem Berufsstand eigen zu sein. «Wir waren nie eine habgierige Branche.» Dass das ausgenutzt wurde, um Sparmassnahmen durchzubringen, dürfte klar sein. «Wir sind tendenziell nicht die, die aufbegehren und unsere Rechte einfordern. Das ändert sich jetzt.» In Zeiten des Pflegnotstandes ist offenbar ein an-